

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 86 (2008)
Heft: 10

Artikel: Interview Lukas Ammann : "wenn ich improvisiere, bin ich überzeugender"
Autor: Keel, Gallus / Ammann, Lukas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wenn ich improvisiere, bin ich überzeugender»

Wer eine gewisse Reife hat, erinnert sich bestimmt an «Graf Yoster gibt sich die Ehre». Der Graf jener Krimiserie, der Schweizer Schauspieler Lukas Ammann, ist inzwischen ebenfalls vom Alter geadelt worden. Wenige Tage vor seinem 96. Geburtstag gewährte «Seine Exzellenz» der Zeitlupe ein Interview.

Von Gallus Keel, mit Bildern von Gerry Ebner

Salopp gesagt, Herr Ammann, sind Sie schon fast auf hundert, nur noch vier Jährchen fehlen. Sie sind immer noch voller Energie, Sie fahren Auto, Sie surfen im Internet. Wie macht man das? Keine Ahnung, ich habe einfach so gelebt wie mein Vater. Er wurde 96 Jahre alt, seine Brüder 94 und 95. Ich habe schwimmen gelernt und habe ein bisschen geklettert. Dabei bin ich auch einmal 50 Meter abgestürzt und habe mir einen Hüftknochen gebrochen, aber Sport, nein, das habe ich nie betrieben. Ich habe nichts für die Gesundheit getan.

Da übertreiben Sie wohl ein wenig. Als ich am Schauspielhaus in Zürich engagiert war, erlitt ich eine Nikotivergiftung. Als ich am Bellevue eines Tages die Strasse überquerte, bekam die Welt plötzlich unwirkliche Proportionen, und ich ging quasi im Stehschritt. Ich rauchte damals sechzig Zigaretten am Tag, filterlose. Das war 1943. Ich habe in der Bircher-Benner-Klinik dann eine Kur gemacht. Dort heilte man auch Süchtige. Aber am Abend stand ich natürlich trotzdem auf der Bühne. Und bald rauchte ich wieder. Bis ich dann die beste Fernsehsendung aller Zeiten sah, einen Report über Kehlkopfkrebs.

Und der zeitigte Wirkung. Am letzten Drehtag der letzten Folge von «Graf Yoster» versprach ich allen auf dem Set – etwa zwanzig Leuten –, jedem von ihnen hundert Mark zu zahlen, wenn mich nur einer von ihnen rauchend erwischen würde. Ich legte mein goldenes Dupont-Feuerzeug auf den Tisch samt den letzten Zigaretten und machte endgültig Schluss mit dem Rauchen. Aber eines stimmt: Ich trinke kaum Alkohol, höchstens mal ein Glas, wenn Besuch da ist. Und ich war immer schlank, erst seit zwei Jahren habe ich etwas Bauch.

Lukas Ammann

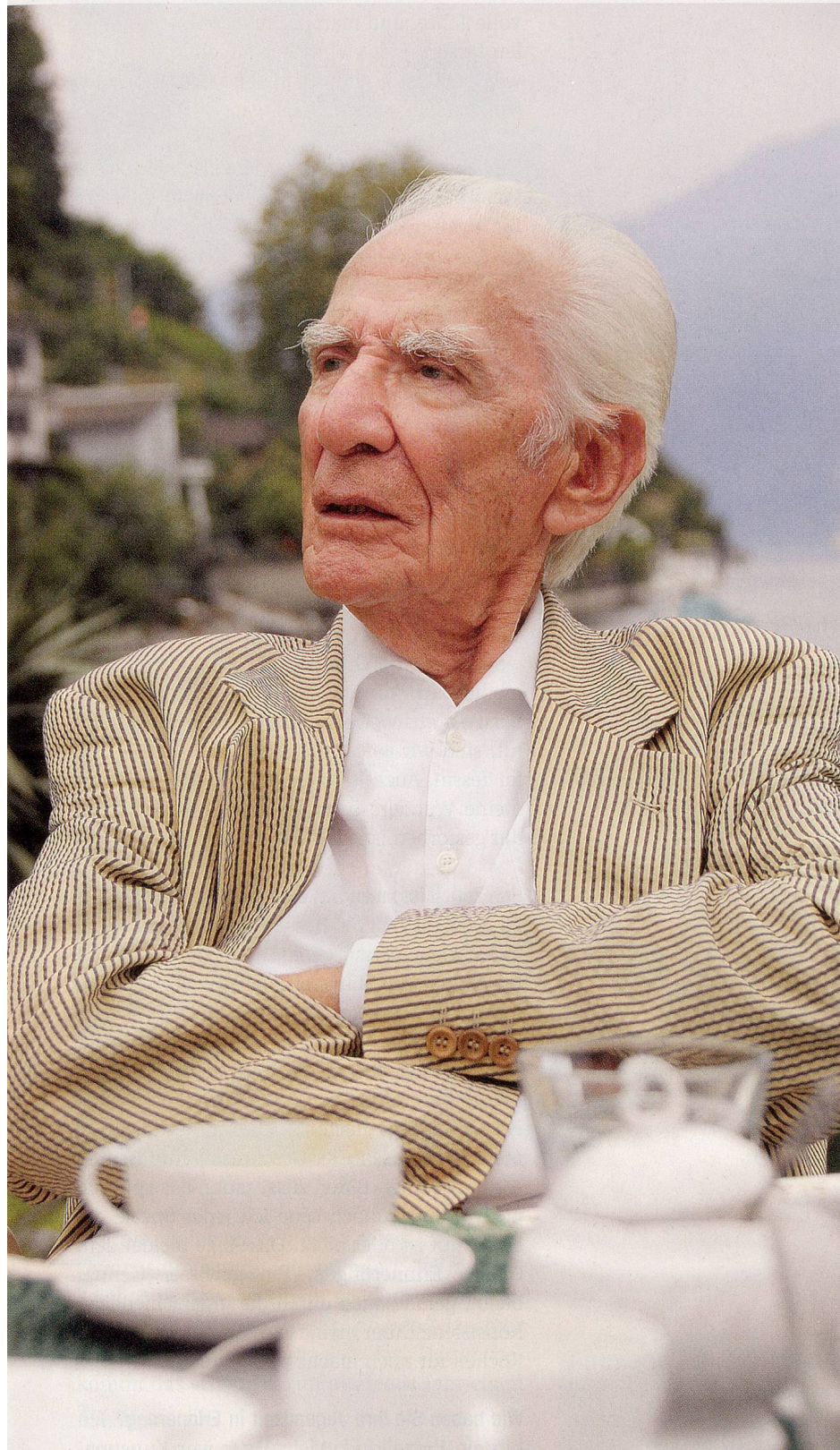
wurde 1912 in Basel geboren. Er machte als Schauspieler die goldenen Jahre am Schauspielhaus Zürich mit und gehörte auch zum Cabaret Fédéral. Die TV-Krimiserie «Graf Yoster gibt sich die Ehre», in der er die Hauptrolle spielte, erreichte ab 1967 Kultstatus. Er war in Filmen wie «Wachtmeister Studer» (1939), «Dällebach Kari» (1970), «Klassezämekunft» (1988) oder «Meschugge» (1998) zu sehen. In der TV-Serie «Die Fallers – eine Schwarzwaldfamilie», die noch immer produziert wird, spielte Ammann zwischen 1994 und 2000 das Sippenoberhaupt Wilhelm Fallers. «Herr Goldstein» wurde 2005 in Locarno zum Kurzfilm des Jahres gekürt. Ammann spielt darin einen fast blinden Altersheiminsassen, der nochmals einen Hauch (Fern-) Verliebtheit spürt. Lukas Ammann lebt mit seiner Frau Liselotte Ebnet, einer ehemaligen Sängerin, am Rand von München, im Sommer gern am Lago Maggiore. Ammann hat zwei Söhne aus zweiter Ehe.

Für viele sind Sie immer noch Graf Yoster. Damit kann ich leben. Doch es ist ganz klar – die Serie hat mir für lange Zeit jede Fernseharbeit verunmöglicht. Ich war für eine andere Rolle unbrauchbar. Ich hatte einen Stempel auf dem Rücken: Yoster. An jene Zeit habe ich auch eine sehr schlimme Erinnerung. Der erste Drehtag der ersten Folge wurde für mich und meine Frau, die am selben Tag in Wien auf der Bühne stand, der traurigste Tag unseres Lebens.

Ihr sechsjähriger Sohn war mit Bekannten in Italien und stürzte von einem Balkon in den Tod. Durch diese Trauer mussten wir hindurch, es gibt keine Abkürzung, man sucht ständig nach der eigenen Schuld. Und wenn man meint, man habe sie gefunden, dann wird es nur noch schlimmer, sie lässt einen nicht mehr los. Gerade weil wir nicht dabei waren, kehrte ständig die Frage zurück: Warum haben wir ihn wegweisen lassen?

Wann haben Sie Ihren Film-Butler Johann zum letzten Mal gesehen? Sie sprechen von meinem Schauspielkollegen Wolfgang Völz. Das war vor etwa zehn Jahren. Seltsamerweise sind wir trotz der 78 Yoster-Filme nie dick befreundet gewesen. Wir sind gute Bekannte und blendende Kollegen. Haben wir uns getroffen, war es nett, aber wir haben uns nie vermisst. Der Einzige, mit dem ich mich noch treffe, ist der da drüben (Ammann zeigt über den Lago Maggiore), Walo Lüönd, mein bester Freund. Gleichaltrige Freunde hat man in meinem Alter allerdings kaum mehr. Aber es leben vom Gymnasium in Basel immerhin noch vier aus meinem Jahrgang. Telefonischen Kontakt habe ich noch mit einigen von den «Fallers».

«Die Fallers – eine Schwarzwaldfamilie». Für diese sehr erfolgreiche Serie verwandelten Sie sich vom Adligen in einen Bauern. Die Anfrage kam, als



wir hier im Tessin waren. Die halbe Verwandtschaft war da. Ich stand mit dem Hörer in der Hand im Korridor und rief allen zu: «Die wollen, dass ich einen Bauern spiele!» Alle lachten höhnisch. Am andern Ende in Baden-Baden meinten sie, dieses Gelächter würde ich noch bereuen. Mit einem riesigen Schnauz und einer

neuen Frisur reiste ich schliesslich nach langem Erwägen zu den Probeaufnahmen. So gut ich konnte, versteckte ich dort ständig meine Hände.

Ihre gräflichen Hände? Ich habe doch hinten und vorne keine Bauernhände. Aber meiner Frau gefielen die Probeaufnahmen. Sie sagte: «Mach es!»

Ihre Frau ist Ihre wichtigste Beraterin? Liselotte hat früh als Sängerin aufgehört, mit 48 Jahren, auch weil sie Kehlkopfprobleme hatte. Von da an war sie es, die mich beraten hat. Sie weiss, was ich kann und was nicht. Ich widerspreche ihr natürlich meistens und bin muff. Dann herrscht einen Tag lang Knatsch. Aber immerhin bin ich es dann, der das Schweigen bricht und ihr recht gibt.

In der 249. Folge der Familiensaga der Fallers schlafen Sie sich auf einem Hochsitz friedlich ins Jenseits hinüber. Hatten Sie genug? Ja, ich wollte aufhören. Das war im Jahr 2000. Meine Rolle war immer dünner geworden. Das Engagement wurde langsam zu einem Geldjob, 1500 Euro pro Drehtag – eine Gage, die als hoch galt. Man hat mir zwar noch vorgeschlagen, dass ich eine Pause machen könnte, indem ich – im Film – ein weiteres Mal nach Afrika reisen würde zum Sohn, der dort Missionar war. Aber weil ich ja nicht fliege, mussten sie immer viel Afrika im Studio nachbauen.

Haben Sie Flugangst? Eher Klaustrophobie, die Angst vor der Enge. Ich habe deswegen immer ein Medikament in der Tasche. Falls die U-Bahn im Tunnel stecken bleibt oder wie letztlich, wenn der Lift hängen bleibt. Zudem hatte ich vor Jahrzehnten ein prägendes Flugenerlebnis. Zwischen München und Zürich schüttete, krachte und blitzte es ununterbrochen, die

Maschine sackte ständig in Luftlöcher. Aus den Schränken flog das Geschirr, und die Stewardessen machten die Tragödie perfekt, indem sie zur Aufmunterung «Vo Luzärn gäge Wäggis zue» anstimmten. Bis zu zwei Stunden Flug, das geht noch, aber die beiden Söhne, die in Uruguay leben, habe ich noch nie besucht. Ich schaue die Fotos an. Sie und meine Enkel besuchen uns.

Wie charakterisieren Sie Ihre Schauspielereigenschaften? Ich will weder im Film noch im Theater etwas Privates von mir hineingeben. Ich suche die Darstellung mit einem Quäntchen Ironie zu würzen. «Er spielte die Rolle nicht, er war sie» – das ist für mich keine gute Kritik. Ich spiele etwas, ich bin es nicht. Ich wahre Abstand.

In welcher Rolle fühlten Sie sich am besten? Ich mag mich nicht ansehen und auch nicht anhören. Ich schaue deshalb kaum Filme an, in denen ich mitmache. Wilhelm Faller war die einzige Rolle, in der ich mich akzeptiert habe. Hier entdecke ich am wenigsten Fehler. Und am besten spielte ich, wenn ich ohne Probe loslegte. In «Die Fallers» war zum Beispiel eine Magd im Tenn zu Tode gestürzt. Die Leichenrede habe ich nur unter der Bedingung gehalten, dass es keine Proben gebe. Wenn ich improvisiere, bin ich überzeugender.

Zuletzt spielten Sie 2005 in Micha Lewinskys Kurzfilm «Herr Goldstein». Er spielt im Altersheim. Wie war das für Sie? Ich musste mir ständig sagen, ich wohne hier nicht, ich spiele hier nur. Dabei ist meiner Frau und mir klar, dass auch wir unser Haus über kurz oder lang aufgeben müssen. Wir haben bereits die Anzahlung gemacht für eine Alterswohnung in Bad Kissingen. Jedes Jahr rufen sie zweimal an und melden, es sei wieder jemand gestorben. Aber ich bin noch nicht so weit.

Würden Sie heute noch eine Rolle annehmen? Sicher, aber es gibt keine. Und die Produzenten haben doch Angst, ich würde vom Schemel kippen. Die Versicherung für einen alten Schauspieler ist ihnen zu teuer.

Sie waren dabei, als das Schauspielhaus Zürich unter Oskar Wälterlin die goldenen Jahre erlebte und die beste deutschsprachige Bühne war. Ich weiss nicht, ob das Theater damals so gut war, wie man sagt. Für die damalige Zeit war es sicher gut. Aber ob wir das heute noch finden würden? Es ist heute bestimmt auch Verherrlichung mit dabei. Sicher waren es wunder-

volle Jahre, und man hat uns grenzenlos spielen lassen. Erst viel später habe ich erfahren, wie schwierig die finanzielle Situation des Schauspielhauses damals war.

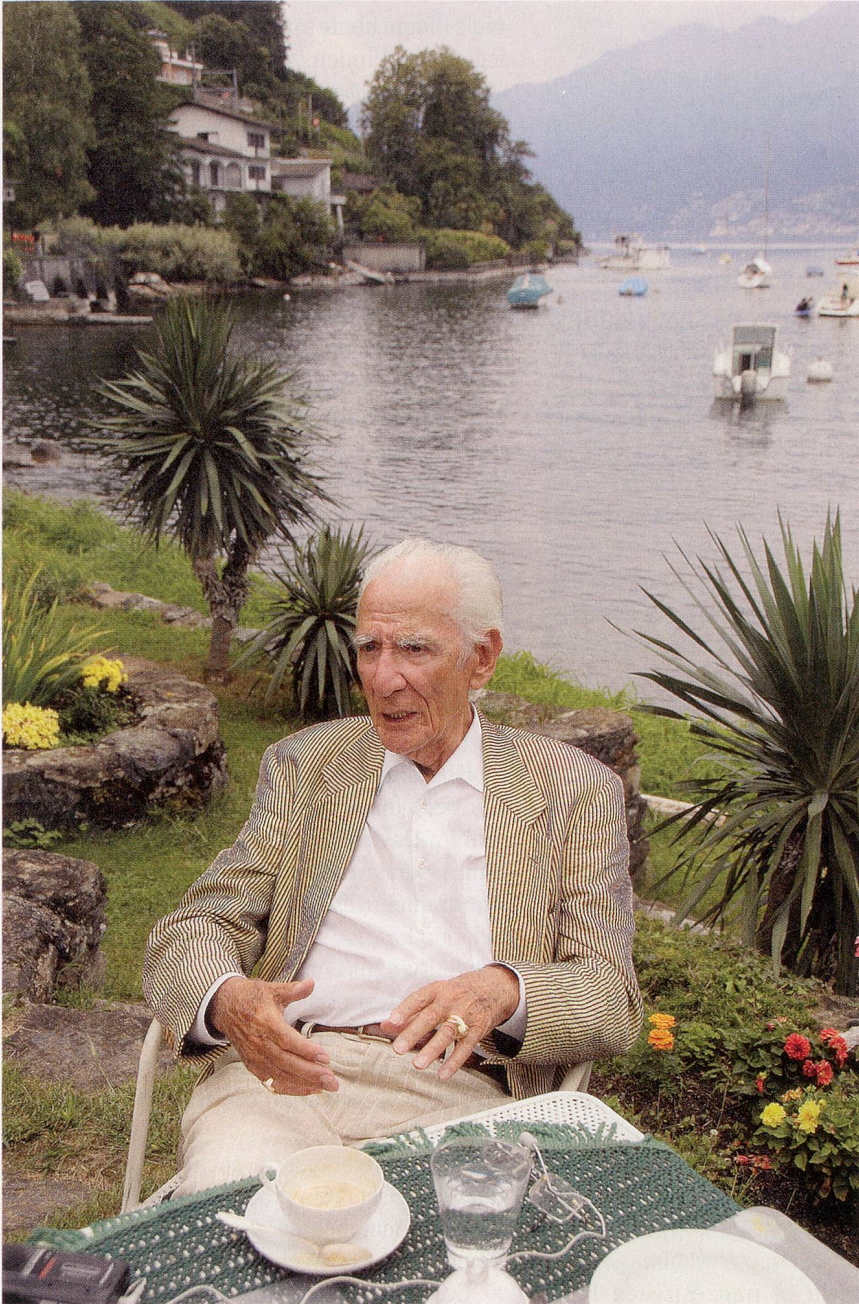
Sie haben während Ihrer Karriere die unterschiedlichsten Figuren gespielt. Vielleicht zu viele. In Zürich und St. Gallen habe ich über 300 Rollen gespielt, in fast allen Stücken von Schiller und Goethe und Brecht. Rund fünfzig Premieren habe ich allein mit Therese Giehse erlebt. In «Mutter Courage» etwa war ich der Feldprediger. In Zürich war ich als Utilité angestellt – das ist einer, der alles spielt und nicht auf Held oder Liebhaber spezialisiert ist.

Sie sprechen perfektes Baseldytsch, leben aber schon 50 Jahre in München. Was bedeutet Ihnen die Schweiz noch? Sie ist meine Heimat. Ich möchte nie Deutscher werden, während umgekehrt meine Frau schon lange auch Schweizerin ist. Doch mit der Schweizer Politik bin ich nicht einverstanden. Obwohl ich kein Linker bin, tendiere ich zur Sozialdemokratie. Ich stimme per Post ab. Weil meiner Frau die Wärme guttut, sind wir jedes Jahr etwa drei Monate hier im Tessin. Auch Basel ist mir wichtig, dort sind meine Wurzeln, doch seit unsere beste Freundin gestorben ist, sind wir selten dort.

Und Zürich ist Ihnen aus einem süssen Grund wichtig... Es gibt nichts Besseres punkto Patisserie als Zürich. Süssigkeiten sind für mich die Erfüllung. Rote Luxemburgerli, gelbe Luxemburgerli – nur keine braunen. Und das Pariser Gebäck bei Sprüngli ist das absolut Beste. Wir reisen immer mit vollem Auto heim und rechnen mit der Milde der Zöllner. Dabei muss ich ein Geständnis machen: Ich schmecke nichts mehr beim Essen. Der Geschmackssinn ist weg – altersbedingt. Bitter, süss, sauer, das spür ich noch. Und dennoch sehe ich jeder Speise an, ob sie gut ist oder nicht. Das Auge meldet dem Gehirn Erinnerungen. Ein gewisser Genuss bleibt, gerade auch durch die unterschiedliche Konsistenz. Aber meine Frau tut mir schon leid. Kochen für mich macht wenig Freude.

Wie haben Sie Ihre Jugendzeit in Erinnerung? Ich bin ein Einzelkind. Mein Vater war Kunstmalers, meine Mutter Pferdebereiterin. Drei Jahre der Vorschulzeit verbrachte ich in Florenz. Meine Mutter starb, als ich sechs war. Schon sehr früh war mir klar: Ich werde Schauspieler. Meine Grossmama nahm mich schon als Knirps ins Basler Stadttheater mit. Bereits mein Vater wollte Schauspieler oder Sänger werden, er hatte aber kein Geld. Darum hat er

«In Zürich und St. Gallen habe ich über 300 Rollen gespielt, in fast allen Stücken von Schiller und Goethe und Brecht.»



mir nie Steine in den Weg gelegt. Schon im Gymnasium wurde ich gefördert. Ich musste keine Aufsätze schreiben, sondern durfte vorne am Pult aus dem Faust rezitieren – ein sehr verständnisvoller Lehrer war das. Darum bekommt das «Gymeli» von mir jedes Jahr einen Zuschuss.

Zuerst haben Sie Geologie an der Universität studiert. Ja, ein paar Semester lang. Vor allem ein Onkel, der mir etwas Geld auf die Bank gelegt hatte, wollte, dass ich etwas Rechtes lerne. Als ich in meinem ersten Theaterstück auftrat, versteckte ich mich im Programmheft hinter dem Pseudonym Peter Kien. Der Onkel enttarnete mich trotzdem, er war aber bald nicht

Ammann für zu Hause

Von den Filmen, in denen Lukas Ammann mitspielte, sind die folgenden als DVD erhältlich.

- «Dällebach Kari»
- «Klassezämekunft»
- «Menschen, die vorüberziehen»
- «Die Fallers» (1. Staffel, 5 Folgen, 140 Minuten)
- «Herr Goldstein» (Kurzfilm)

Bestelltalon Seite 73.

mehr gegen meinen Berufswunsch eingestellt.

Dann ging es nach Berlin zu Max Reinhardt. Weil ich bei ihm als Vorzugsschüler galt und wenig Geld hatte, durfte ich schon nach einem Jahr Schauspielschule nebenbei Theater spielen: Die Schule habe ich aber nie zu Ende gemacht. Hakenkreuz und Hitlergruss machten einen Strich durch die Rechnung. Ich hätte unterschreiben sollen, dass ich Arier bin – und meine Mutter war ja Jüdin. Fast fluchtartig verliess ich Deutschland. Die Deutsche Reichstheaterkammer teilte mir Monate später mit, ich hätte die Prüfung bestanden – dabei hatte ich gar keine gemacht. Den Brief mit Hakenkreuz habe ich noch heute.

In der Fallers-Saga haben Sie als Wilhelm Ihre Memoiren geschrieben. Dachten Sie als Lukas Ammann nie daran? Als Wilhelm mache ich die Familie Fuchsteufelwild, weil ich Dinge schreibe, von denen andere nie erfahren sollten. Als Lukas Ammann werde ich aber keine Memoiren schreiben. So interessant ist mein Leben auch wieder nicht – für mich persönlich vielleicht schon, aber nicht für andere. Einen Ghostwriter möchte ich sowieso nicht, und wenn man nicht perfekt schreiben kann, soll man es lassen. Eine Episode aus meinem Leben habe ich aber aufgeschrieben, vielleicht für meine Enkel.

Wie sieht ein Münchner Tag bei Ihnen aus? Wir schauen gerne fern, vor allem Informatives und dann und wann auch «Die Fallers» – aber das beginnt ja alles erst gegen Abend. Tagsüber zeichne ich ganz gerne mit Bleistift, Filzstift oder Feder, vor allem Karikaturen. Schon zur Schulzeit habe ich Karikaturen verkauft, das Stück für einen Franken, später dann – etwas teurer – dem Nebelspalter. Daneben schreibe ich gerne Briefe, selten zwar als schnelle Antwort, sondern ich lasse mir viel Zeit dafür und schreibe erst, wenn ich Lust habe, und immer in Handschrift und auf Papier, auch wenn die Krankenkasse oder die Gemeinde der Adressat ist. Nur nach Uruguay, den Söhnen und den Enkelkindern, schicke ich elektronische Post.

Was steigt am 29. September, an Ihrem 96. Geburtstag? Haben Sie schon konkrete Pläne? Wir unternehmen etwa so viel wie letztes Jahr: nichts Besonderes. Liselotte und ich gehen bestimmt gut essen. Gut möglich, dass wir im Tirol sind, wo wir am Achensee ein ausgezeichnetes Wellnesshotel kennen.